



Matthias Clausen



Warum ich
trotzdem
Christ bin

Ehrlich zweifeln,
gerne glauben

BRUNNEN

Matthias Clausen

Warum ich
trotzdem
Christ bin

Ehrlich zweifeln,
gerne glauben

Bibelstellen aus dem Neuen Testament sind, wenn nicht anders angegeben, der *Neuen Genfer Übersetzung - Neues Testament und Psalmen*. Copyright © 2011 Genfer Bibelgesellschaft entnommen (NGÜ),
aus dem Alten Testament der *Lutherbibel, revidiert 2017*, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart (LUT).

© 2021 Brunnen Verlag GmbH, Gießen
Lektorat: Uwe Bertelmann
Umschlagillustrationen: Adobe Stock
Umschlaggestaltung: Jonathan Maul
Satz: DTP Brunnen
ISBN Buch 978-3-7655-4371-5
ISBN E-Book 978-3-7655-7607-2

www.brunnen-verlag.de

Inhalt

Vorab

1. „Wozu Gott? Mir geht's auch so gut“
2. Moralisch auch ohne Gott. Geht Ethik auch religionslos?
3. Was würde Jesus zu Stephen Hawking sagen?
4. Kreative Fiktion? Zur historischen Glaubwürdigkeit des Neuen Testaments
5. Das Klima schützen. Oh Gott, sind wir unverbesserlich?
6. Warum lässt Gott Leid zu?
7. Warum ich trotzdem Christ bin. Über den Glauben und seine unglaublichen Vertreter

Anmerkungen

Vorab

„Ich komme zum Schluss“ – so begann einmal jemand seine (gefürchtete) Ansprache bei einer Familienfeier. Und alles atmete hörbar auf.¹ Wichtiges kann man oft auch zügig sagen. Deswegen vorab und in aller Kürze: Der Titel des Buchs ist Absicht; er ist auch eine kleine Inhaltsangabe:

Trotzdem Christ

Ich bin Christ, ich glaube an Jesus, überzeugt und mit Begeisterung – und zugleich „trotzdem“: trotz so vielem, was dagegen zu sprechen scheint. Damit meine ich nicht nur die gängigen Fragen an Glauben, die meine Vernunft stellt (Fragen wie: Ist das alles logisch? Ist es beweisbar? Hat nicht die Wissenschaft ...? Usw.). Die Fragen sind berechtigt. Viele davon sind aber relativ gut zu „handhaben“, will sagen: Viel Kluges ist darüber bereits geschrieben worden, von Menschen, die weitaus klüger sind als ich, einige davon zitiere ich öfter.

Mit „trotzdem“ meine ich durchaus auch diese klassischen Themen von dem, was man in der Theologie Apologetik nennt: die rationale Begründung des Glaubens im Gespräch mit Einwänden und Zweifeln. Das ist mir

enorm wichtig. Apologetik war entscheidend auf meinem eigenen Weg zum Glauben; schon deswegen verwende ich darauf viel Zeit und Herzblut.

Mit „trotzdem“ meine ich aber noch mehr: Oft, so erlebe ich es, ist es nicht so sehr ein *Argument* gegen den Glauben, das Menschen den Glauben schwer macht. Sondern es ist eher ein *Gefühl*, ein leiser Unmut, der sie beschleicht: „Kann das denn alles stimmen? Wenn so viele Menschen vorgeben, daran zu glauben, selbst aber ziemlich unglaubwürdig sind? Wenn ich selbst anfangen, daran zu glauben, werde ich zum Teil *dieser* Gemeinschaft? Und will ich das überhaupt?“ Meine Erfahrung im Gespräch ist, dass dieser Einwand gegen den Glauben für Menschen heute oft besonders schwer wiegt. Ich nehme ihn ernst, widme ihm ein ganzes Kapitel, das letzte dieses Buchs, und habe sogar das ganze Buch danach benannt.

Ehrlich zweifeln

Für den Zweifel muss man heute eigentlich keine Werbung mehr machen. Es gehört auch in christlichen Büchern längst zum guten Ton zu sagen: Zweifeln ist erlaubt. Das ist ein bisschen erstaunlich, weil in der Bibel schon ein paar kritische Dinge zum Thema Zweifel stehen. „Habt ihr noch keinen Glauben?“, fragt Jesus seine Jünger, als die im Sturm Angst bekommen haben, obwohl doch Jesus bei ihnen ist. Und Jesus? Schläft. In aller Ruhe. Er muss erst geweckt werden, reibt sich die Augen (stelle ich mir vor), blinzelt dann in den Sturm. Und sagt, deutlich, aber unaufgeregt: „Ruhe!“ Augenblicklich wird das Wasser still. *Daraufhin* kommt seine leise Kritik an die Jünger: Habt ihr

noch keinen Glauben?² Kritisiert wird also nicht der Zweifel an sich, sondern ein Zweifel, *obwohl man es besser weiß*, obwohl man dicht bei Jesus ist und alles dafürspricht, dass er am Ruder ist.

Das ist nicht der intellektuelle Zweifel, der mit guten Gründen hinterfragt, was noch nicht ausreichend begründet ist. Ein solcher Zweifel ist nicht nur erlaubt, er ist sogar erwünscht. Gute Fragen verdienen gute Antworten. Denn *echter*, nachhaltiger Glaube entsteht nur dann, wenn ich mir meine eigenen Fragen eingestanden habe. Gott nimmt keine Abkürzung *an unseren Fragen vorbei*, sondern er will uns für sich gewinnen *durch unsere Fragen hindurch*. Ein Glaube, der sich gegen ehrliche Fragen abschottet, hat mich daher nie interessiert.

Meine Vermutung ist: Wenn Menschen einmal angefangen haben zu glauben, aber dann wieder damit aufhören - dann liegt das *manchmal* daran, dass ihr „erster“ Glaube noch nicht so viele Zweifel hat aushalten müssen. Das hat ihn weniger robust gemacht. Solchen Menschen möchte ich zeigen: Das liegt aber nicht am Glauben an Jesus selbst, sondern daran, wie sie ihn zuvor kennengelernt haben. An sie habe ich bei diesem Buch besonders gedacht.

Dieses Buch basiert ja auf Vorträgen, die ich vor allem vor Studierenden an Hochschulen gehalten habe, zum Teil auch vor anderen Altersgruppen. Die Vorträge richten sich oft an Skeptiker, für die das Thema Glaube neu ist und die dem Ganzen abwartend gegenüberstehen. Beim Aufschreiben der Vorträge für dieses Buch habe ich mich aber zusätzlich gefragt: Wie klingt das eigentlich für Menschen, die das „alles schon durchhaben“? Die über all das früher schon einmal nachgedacht, es sogar schon mal geglaubt haben? Ist das für sie sinnvoll? Ehrlich zweifeln

ist gesund – um zum Glauben zu finden und um wieder zurückzufinden.

Gerne glauben

Ich glaube aber nicht nur „trotzdem“, sondern *gerne*. So wichtig es ist, Zweifel ernst zu nehmen und Probleme nicht schönzureden: Ich halte den Glauben an Jesus nicht nur für wahr und gut begründet, sondern ich finde ihn auch *schön*. Deswegen wirkt es auf mich manchmal merkwürdig, wenn in christlichen Büchern, Vorträgen, YouTube-Videos und Podcasts ... *ausschließlich* Probleme gewälzt werden.

Noch einmal (ich bin schließlich Akademiker, noch dazu deutscher Akademiker, und wie alle Brillenmenschen muss ich mich absichern): Probleme wälzen ist wichtig, Probleme verschwinden nun mal nicht durch Verschweigen. Aber das *Herz* meines Glaubens ist nicht eine Denkaufgabe, ein Logik-Rätsel, sondern das Herz ist eine Person, Jesus, und diese Person verkörpert eine rundum gute Botschaft.

Man denke an den Engel an Weihnachten. Der hat zu den Hirten auf dem Feld auch nicht gesagt: „Siehe, ich verkündige euch große theologische Probleme, die euch ein Leben lang beschäftigen werden.“³ Nein. Er hat gesagt: „Ich verkündige euch große *Freude*.“ Das versuche ich in diesem Buch auch, und ich hoffe, das Lesen macht Sie nachdenklich – und es macht Ihnen Freude.

Wenn Sie mich kontaktieren möchten – gerne:

matthias.clausen@iguw.de

www.iguw.de

Hier finden Sie ein Video, indem ich mich und das Buch
noch einmal kurz vorstelle:
<https://www.youtube.com/watch?v=mTjHmribNeE>

1. „Wozu Gott? Mir geht's auch so gut“

Die großen Fragen an das Leben lassen sich bekanntlich ganz leicht beantworten. Denn die großen Fragen, so könnte man in Anlehnung an große Denker sagen, lauten: Wo komme ich her? Wo gehe ich hin? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?

Das lässt sich in meinem Fall leicht beantworten: Wo komme ich her – aus Marburg in Hessen, da wohne ich seit etlichen Jahren. Wo gehe ich hin – dorthin wieder zurück, jedenfalls wenn ich zuvor auf Reisen war. Was soll ich tun – jetzt hier diesen Text schreiben (das habe ich mir zumindest vorgenommen). Was darf ich hoffen – dass das, was ich schreibe, einigermaßen sinnvoll ist. Damit habe ich die Fragen beantwortet. Das war natürlich nur ein Scherz. Was ich sagen will: Wir haben uns daran gewöhnt, die großen Fragen an das Leben kaum mehr ernsthaft zu stellen. Wenn wir sie stellen, dann mit einem kleinen entschuldigenden Augenzwinkern, gerne ironisch, sozusagen in Anführungszeichen gesprochen. Fast als sei es uns ein wenig unangenehm.

Das kann man auch gelehrt ausdrücken und sagen: Diese Verlegenheit ist typisch für eine postmodern geprägte Gesellschaft. Denn ein Merkmal der Postmoderne, so schrieb einer ihrer Vordenker, ist die Skepsis gegenüber den sogenannten Meta-Erzählungen.⁴ Übersetzt sind das

die „großen Erzählungen“, die großen Sinndeutungs-Angebote, wie sie in früheren Zeiten von der Religion kamen oder von den politischen Systemen oder von der Wissenschaft. Dem begegnen wir mit Skepsis. Fast ist es so: je größer das Angebot zur Sinndeutung, das uns gemacht wird, umso größer unsere Zurückhaltung. „Geht's nicht auch ein bisschen kleiner?“, sagt eine Stimme in uns. „Das ist mir zu abgehoben. Zu weit weg von meinem Lebensgefühl.“

Die Frage nach dem Wozu

Deswegen stellen Menschen oft eine eher pragmatische Frage: „Was bringt's?“ Anders gefragt: „Wozu? Wozu ist das gut? Was kommt dabei heraus?“

Ganz ehrlich: Ich finde diese Art zu fragen gar nicht so schlecht. Ich finde zwar, dass sie nicht ausreicht. Ich bin sogar überzeugt, dass es zu unserem Menschsein dazugehört, noch tiefer nachzufragen, auch die Frage zu stellen: „Was ist denn die Wahrheit?“ Und zwar erst einmal unabhängig vom Nutzwert. Was wahr ist und was nicht, interessiert mich ganz ungemein.

Trotzdem finde ich die Frage „Wozu?“ berechtigt. Weil sie helfen kann zu sortieren. Welches Sinndeutungs-Angebot verdient weiteres Nachdenken, und welches scheidet schnell aus? Um das herauszufinden, hilft ein simples „Wozu ist das gut?“ manchmal ungemein.

Zum Beispiel wenn uns vermittelt wird, es gehe im Leben ums Geldverdienen, und zwar allein ums Geldverdienen. Oder wenn uns vermittelt wird: Es gehe ums Karrieremachen. Wenn das für Menschen der einzige Sinn

im Leben wird, kann das seltsame Blüten treiben. So wie in folgender Szene, an die sich der Autor und Theologe Christian A. Schwarz einmal erinnert:

„Ein Freund von mir – ich unterstelle, dass er es wirklich gut mit mir meinte – redet beständig auf mich ein, ich müsste doch etwas dafür tun, dass ein bestimmter Unternehmer ‚eine bessere Meinung über mich‘ gewinne. Und dann erzählte er mir von seinem Erfolgsrezept: ‚Ich habe ihm schon öfter nach 23 Uhr ein Fax aus meinem Büro geschickt. Das hat ihn sehr beeindruckt. Vielleicht solltest du das auch einmal machen.‘“⁵

Heute wäre es eine E-Mail oder Messenger-Nachricht. Aber das Prinzip hat sich nicht geändert, jedenfalls für Menschen, für die Geld oder Karriere tatsächlich an erster Stelle stehen. Mir fällt dazu nur der Satz des Schauspielers Peter Ustinov ein: „Was der Sinn des Lebens ist, weiß keiner genau. Jedenfalls hat es wenig Sinn, der reichste Mann auf dem Friedhof zu sein.“

Die Frage „Wozu?“ oder „Was bringt's?“ ist also gar nicht so schlecht. Deswegen kann ich zumindest verstehen, wenn Menschen diese Frage auch an den Glauben richten: „Wozu? Wozu glauben – wozu Gott?“

Das war zwar nicht die erste Frage, die *ich* mir selbst gestellt habe, auf meinem eigenen Weg zum Glauben. Ich bin ja nicht etwa als Theologe auf die Welt gekommen, auch nicht als Christ, sondern als Baby. Ich bin in einem im guten Sinne kirchlichen Elternhaus aufgewachsen. Aber zu einem engagierten, eigenständigen Glauben habe ich erst als Jugendlicher gefunden, in Kontakt mit einer christlichen Jugendgruppe im Nachbarort. Ich bin dort hingegangen, weil ich die Leute nett fand. Aber dann hat mich etwas beeindruckt, was ich erst hinterher in Worte fassen konnte. Und zwar so, wie es ein Theologe einmal über eine Gruppe

besonders engagierter Christen sagte: Sie redeten von Gott so, als ob es ihn wirklich gäbe.

Das hatte ich so noch nicht erlebt. Gott als Idee, als Vorstellung, als Möglichkeit - ja. Aber als *jemand*, der etwas mit mir vorhat, der im Gespräch mit mir ist, mir Sinn gibt und einen Anspruch auf mein Leben hat - das war mir neu. Und das hat mich so beeindruckt, dass ich mir eine Frage gestellt habe, die für Jugendliche vielleicht ungewöhnlich ist, es war aber meine Frage, nämlich: Ist das Ganze wahr? Stimmt das, was diese Menschen sagen? Es kann ja nur eins von beiden sein, wahr oder nicht wahr. Wenn es nicht wahr ist, ist es für mich nicht relevant, auch wenn es sich noch so gut „anfühlen“ sollte. Wenn es wahr ist, ist es in jedem Fall wichtig, auch wenn ich das jetzt noch nicht absehen kann.

Das also war meine zentrale Frage, und sie ist mir bis heute am wichtigsten: Ist es wahr? Beschreibt der christliche Glaube die Wirklichkeit zutreffend? Ich glaube nicht zuerst deswegen, weil mir Glaube an Jesus „etwas bringt“, sondern weil Jesus mich *überzeugt*.

Und doch kann ich die Frage nach dem Wozu? verstehen. Denn vielleicht sagen Sie sich ja: „Es mag sein, dass es gute Gründe für den Glauben gibt. Aber bevor ich mich damit befasse, möchte ich erst einmal wissen, was sich denn durch den Glauben in meinem Leben *ändern* würde - also ob sich das Nachdenken darüber *lohnt*.“ Das kann ich nachvollziehen.

Ehrlich zufrieden

Deswegen werde ich eines bestimmt nicht tun: Ihnen Ihre Zufriedenheit ausreden. Wenn Sie die Überschrift dieses Kapitels gelesen haben und sich gedacht haben: „Stimmt. Mir geht’s, ehrlich gesagt, gar nicht so schlecht. Mein Leben läuft. Wozu ‚brauche‘ ich dann Gott?“ – Wenn das also auf Sie zutrifft, werde ich mich hüten, Ihnen diese Zufriedenheit auszureden. Etwa indem ich sagte: „Natürlich, jetzt gerade geht es Ihnen gut. Aber schon morgen könnten Sie krank werden, an Grenzen stoßen, Belastungen ausgesetzt sein, die sie nicht aushalten können.“

Das kann zwar sein. Während ich diese Sätze schreibe, befinden sich große Teile der westlichen Welt gerade im Lockdown wegen des Coronavirus. Läden und Schulen sind wochenlang geschlossen und öffnen nur zögerlich, um die Ansteckungszahlen möglichst niedrig zu halten. Wenn dieses Buch erscheint, ist diese Krise hoffentlich schon wieder im Schwinden. Ganz vergessen haben werden wir aber nicht, wie das war: Als all die gefühlte Sicherheit auf einmal brüchig wurde. Und wir merkten, wie selbst die höchst entwickelten Gesellschaften nicht immun sind gegen diese Art von Bedrohung. Unser Leben ist begrenzt, es ist nie gefeit gegen Krankheit und Schmerzen, und es endet mit dem Tod. Das war schon immer so, es wurde nur in diesen Monaten neu deutlich.

Es stimmt also durchaus, dass unsere Zufriedenheit immer nur „auf Zeit ist“. Trotzdem möchte ich damit jetzt nicht argumentieren, nach dem Motto: „Sehen Sie, irgendwann kommen die Probleme zurück, also sollten Sie sich eben doch mit Gott beschäftigen.“ Das will ich nicht. Denn es kann ja sein, dass Sie dennoch weiterhin zufrieden sind, ganz aufrichtig, dass Sie keinen Mangel verspüren. Wenn das der Fall ist, dann freut mich das für Sie, und ich wünsche Ihnen, dass es so bleibt. Ich fände es unredlich,